L E S E P R O B E

Poppy Z. Brite · Christa Faust

Triaden

Deutsch von
Hannes Riffel & Karin Will

GOLKONDA

Titel der 2004 bei Subterranean Press erschienenen
Originalausgabe: *Triads*

Teil I wurde erstmals 1997 in der von Douglas E. Winter herausgegebenen Anthologie *Revelations* veröffentlicht, die auf Deutsch 1999 unter dem Titel *Offenbarungen* erschienen ist. Die Übersetzung wurde für die vorliegende Ausgabe durchgesehen, mit der Neuausgabe abgeglichen und ergänzt.

Den ersten Teil übersetzte Hannes Riffel,
den zweiten und dritten Karin Will.

© 2004 by Poppy Z. Brite & Christa Faust
Mit freundlicher Genehmigung der Autorinnen
© dieser Ausgabe 2011 by Golkonda Verlag
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Hannes Riffel
Redaktion: Ilona Pritzens
Korrektur: Hellfrid Niesche
Gestaltung: s.BENeš [www.benswerk.de]
Satz: Hardy Kettlitz
Druck: Schaltungsdienst Lange

Golkonda Verlag
Hannes Riffel
Charlottenstraße 36
12683 Berlin
Kontakt: golkonda@gmx.de
www.golkonda-verlag.de

ISBN: 978-3-942396-13-4

Inhalt

Hongkong – 1937 7
Los Angeles – 1945 101
Los Angeles – Gegenwart 175

Für Su Wei

Hong Kong – 1937

Hinter der Bühne des *Glücklichen Drachen* roch die Luft nach Fettschminke, Weihrauch und dem Schweiß junger Knaben. Kleine Krieger in reich bestickten rot- und goldfarbenen Jacken drängten sich vor Spiegelscherben und schminkten sich mit langen Pinseln die Lippen und faltenlosen Augenlider. Paarweise halfen sie einander bei komplizierten und schmerzhaften Dehnübungen, die ihre Körper auf die Unbilden der Peking-Oper vorbereiteten. Oberschenkel drehten sich in Hüftgelenken um ganze 360 Grad; Wirbelsäulen bogen sich wie Grashalme im Wind hintenüber. Ein älterer Junge, der um die vierzehn sein mochte, band sich einen langen weißen Bart um die wilde junge Kinnlade und nahm eine arthritische Haltung an; die Falten seiner weiten Ärmel zitterten.

Ein anderer Junge saß in einem schillernden grünsilbernen Uniformrock und mit verschränkten Armen mit dem Rücken an der gegenüberliegenden Wand. Für sein Alter war er recht hochgewachsen und breitschultrig, mit knochigen Handgelenken und großen, ausdrucksstarken Händen. Seine geschminkten Wangenknochen waren schmal und kräftig – fast hätte man seine Gesichtszüge grob nennen können, wären da nicht das Paar lächerlich großer Ohren gewesen, die wie Griffe von einem Krug abstanden.

Er lehnte seinen Kopf an die splittrige Wand und atmete langsam ein. Sein Körper war so angespannt wie eine gut gestimmte Saite, die nur darauf wartete, dass auf ihr ein Ton angeschlagen wurde. Das nasse Band, das unter seiner spitzen Mütze um seine Stirn gebunden worden war, trocknete langsam und zog die Haut über seinen Augen so fest nach oben, dass er nicht einmal mehr blinzeln konnte. Das verlieh seinen rot geschminkten Augen eine klassische Bogenform. Nach ein oder zwei Stunden trockneten außerdem seine Augen aus; der Schmerz war unerträglich.

An das Brennen der Augen und das unablässige Jucken seiner Haut unter der Schminke hatte er sich inzwischen gewöhnt. Nach acht Jahren nahm er all das ebenso wenig wahr wie das Knurren seines leeren Magens oder die Schmerzen, die er während seiner täglichen Übungen erdulden musste.

»Ji Fung.«

Eine sanfte Stimme riss ihn aus dem tiefen Brunnen gedankenloser Meditation. Er blickte in die großen geschminkten Augen seines besten

Freundes. Lin Bai trug die weißen und silberfarbenen Gewänder der verführerischen »Weißen Schlange«.

Sobald er sich für die Aufführung umgezogen hatte, verwandelte sich Lin Bai von einem ungewöhnlich hübschen Jungen in eine traumhafte Schönheit, die Ji Fungs Gedanken jedes Mal, wenn er sie sah, in Aufruhr versetzte. So oft das vertraute Gesicht seines Freundes von diesem Phantasiebild überlagert wurde, brodelte in Ji Fungs Bauch ein Gebräu widersprüchlicher Gefühle. Er musste an die langen, hungrigen Nächte denken, daran, wie er und Lin Bai sich unter der dünnen Decke aneinandergeschmiegt hatten. In der tiefen, bedrohlichen Stille des Schlafsaales flüsterten sie einander ihre zarten Träume und Geheimnisse zu.

Meister Lau war ein altmodischer Mann und glaubte immer noch, dass Frauen auf der Bühne Unglück brachten. Er hatte Lin Bai seinen Namen gegeben, der »versteckt wachsender Lotus« bedeutete – eher der Name eines Mädchens. Und Lin Bai spielte Frauen auf der Bühne mit überwältigender Brillanz. Er schlüpfte mit demselben Geschick in die Rolle weiblicher Kriegerinnen wie Mu Lan und tragischer Heldinnen wie Chu Ying-tai. Ji Fungs breiter Brustkorb und sein akrobatisches Talent hatten sich mit seiner mittelmäßigen Singstimme verschworen und sorgten dafür, dass ihm die aufreibenden Rollen der Soldaten und anderen Schwertfutters vorbehalten blieben.

Lin Bai dagegen war für Hauptrollen geboren. Er besaß die Eleganz einer Schwalbe, die duftende Üppigkeit einer erblühten Orchidee, die kalte Schönheit weißen Jadegesteins. Er hatte eine tragende, volltönende Stimme. In Jungen, die zehn Jahre älter und längst erfolgreich waren, hatte er bereits Funken der Eifersucht geschlagen. Seine Mitschüler verachteten ihn als verwöhntes Schoßhündchen, als Liebling seines Herrn, der eine Handvoll heißen Reis vorgesetzt bekam, wenn alle anderen leer ausgingen. Ji Fung war sein einziger Freund.

»Hilf mir mit den Spruchbändern.« Lin Bais kirschfarbener Mund zog sich an einer Seite leicht nach oben.

Ji Fung nahm ihm das gepolsterte Geschirr mit den vier weißen Spruchbändern ab und bedeutete ihm mit einer Handbewegung, sich umzudrehen. Lin Bai gehorchte schweigend und mit gesenktem Kopf – er hatte gelernt, Anweisungen zu befolgen. Ji Fung legte seinem Freund die Riemen über die schmale Brust und knotete sie fest;

dann zog er leicht daran, um ihre Festigkeit zu prüfen. Lin Bai schüttelte versuchsweise den Oberkörper. Die silbernen Stickereien blitzten, und die vier Spruchbänder flatterten wie Flügel. Lin Bai lächelte, und Ji Fung lief es plötzlich heiß und kalt den Rücken hinunter. Hastig wandte er sich ab.

Verstaubte purpurfarbene Vorhänge am anderen Ende des Umkleideraumes teilten sich, und Meister Lau schritt mitten in das bunte Durcheinander hinein. Das melodische Geplapper der Jungen erstarb.

»Genug herumgespielt!« Die schweren Augenbrauen des Meisters senkten sich herab und fuhren dann bestürzend schnell nach oben. Er war groß und muskulös, mit sinnlichen Lippen, die unter seiner scharf geschnittenen Nase und seinen kalten Augen fehl am Platze wirkten. Ein missbilligender Blick dieser Augen war der Albtraum jedes Jungen, denn der Meister verteilte seine Strafen häufig und ohne Vorwarnung. Ji Fung kannte sie alle: Er war gezwungen worden, so lange zu tanzen und Purzelbäume zu schlagen, bis seine Sehnen vor Schmerzen schrien; er musste sich vornüberbeugen und laut die Stockschläge mitzählen, während das Blut sein empfindliches Hinterteil hinunterrann; ihm wurde befohlen, so lange im Handstand zu verweilen, bis er seine Handgelenke stundenlang nicht mehr geradebiegen konnte. Der Meister war ihr Vater, ihr Lehrer und ihr Gott. Sie sehnten sich nach seinen seltenen Lobesworten und lebten in steter Furcht vor seinem Missfallen. Für viele war ein Leben ohne ihn längst undenkbar geworden.

»Die Vorstellung beginnt gleich«, sagte der Meister. »Macht keine Fehler!«

Die Jungen stellten sich zur Musterung nebeneinander auf. Meister Lau schritt die Reihe ab; sein kritischer Blick loderte über seine Schützlinge hinweg. Hier wurde eine schief hängende Troddel an einem Kopfputz mit einem grausam verdrehten Ohr bestraft, dort ein unvollkommen geschminktes Gesicht mit einem stechenden Schlag in den Nacken geahndet. Während er an Ji Fung und den anderen Nebenrollen vorbeiging, nickte er kaum. Lin Bai dagegen widmete er fast eine ganze Minute. Er starrte ihn an, als könne er durch Stoff und Fleisch hindurch in das pochende Herz des Jungen schauen. Lin Bai erwiderte den Blick des Meisters nicht. Seine weibliche Tracht und die gesenkten Wimpern ließen ihn kokett wirken. Nur Ji Fung kannte ihn gut genug,

um den Hass in seinem steifen Kreuz und seinem angespannten Kiefer wahrzunehmen.

Lin Bai verachtete Meister Lau mit einer Heftigkeit, die Ji Fung nie ganz hatte nachvollziehen können. Ji Fung wusste, wie es war, den Meister aus tiefstem Herzen zu verfluchen, während er mit zusammengebissenen Zähnen die Tränen zurückhielt und den brennenden Schmerz des Rohrstockes ertrug, oder während der langen Stunden, die er in einer einzigen, qualvollen Haltung verbringen musste. Aber Lin Bais Hass war anders, stärker – etwas, das er gleich einem scharfkantigen Kristall tief in seinem Innern verborgen hielt; ein finsteres Geschöpf, dessen eigentliche Gestalt unsichtbar blieb. Den Meister und seinen Musterschüler verband eine eigenartige Intensität, die Ji Fung mit Übelkeit und Schwäche erfüllte; gleichzeitig rief sie in ihm heftige Beschützerinstinkte wach.

»Gut«, sagte Meister Lau unvermittelt. Dann stimmte die Musik ihr Klagelied an, und es war Zeit, in eine andere Welt hinüberzugleiten.

Der Zuschauerraum war fast leer. Nur hier und dort waren kleine Gruppen grauer Köpfe und zappelnder Kinder zu sehen. Ji Fung stand in der Kulisse und wünschte sich, er wäre eines dieser Kinder. Ein kleiner Junge, dessen Mutter und Vater links und rechts neben ihm in dem stickigen, rot-goldenen Theater saßen. Ein Junge, den zu Hause Süßigkeiten und ein weiches Bett erwarteten und nicht eine kleine Schale Reis und ein überfüllter Schlafsaal.

Einst war er ein solcher Junge gewesen, in einem anderen Leben. Tief in seinem Innern versteckte sich eine kaum greifbare Erinnerung an ein vornehmes Haus und eine lächelnde *Amah*. An silbernes Spielzeug, das man aufziehen konnte, an einen kleinen schwarzen Hund mit wunderbar weichem Fell. An Familie, Onkel und Tanten und Kusinen; an prächtige, lärmende Festessen, auf denen gelacht und seltsame Geschichten erzählt wurden.

Ji Fung war jedoch zu alt, um sich nach den Annehmlichkeiten seiner Kindheit zurückzusehnen. Und wenn er seinen Gedanken gestattete, jenem alten Pfad zu weit hinab zu folgen, würde er nur wieder an die schreckliche Kreuzung jener Nacht gelangen, in der er für immer aus seinem Zuhause verbannt worden war.

Damals wurde er einfach Ji gerufen oder »Sohn«. Er hatte noch einen zweiten Namen, der weit länger und vornehmer war, aber zu Hause

hieß er Ji; und manchmal Siu Ji oder »kleiner Sohn«. Doch in jener Nacht war ihm alles genommen worden, selbst sein wirklicher Name.

Die verzweifelten Hände seiner Mutter hatten ihn aus einem unruhigen Schlaf gerissen. Ein paar Stunden zuvor hatte sie ihn ohne Abendessen ins Bett gesteckt, ohne auf sein Geschrei nach seiner *Amah* und nach den gedünsteten Lotustörtchen zu achten, die er so sehr liebte. Jetzt rüttelte sie ihn wach und zog ihm eine einfache Baumwolljacke über. Auch sie war einfach gekleidet – in eine hellblaue Bluse und weite Hosen, das glänzende Haar im Nacken zu einem Knoten gebunden, das blasse Gesicht ohne jede Schminke. Sie sah wie eine Dienerin aus, nicht wie die erste Frau eines reichen und mächtigen Mannes.

Ji hatte sofort begriffen, dass etwas Schreckliches geschehen war, ohne wirklich zu verstehen, was. Ihm wurde sterbensschlecht, und er war überzeugt, dass die Welt untergehen würde. In den sieben Jahren seines Lebens hatte seine Mutter nur eine Handvoll Wörter an ihn gerichtet. Jetzt nannte sie ihn plötzlich *guter Junge* und *kleiner Mann*, während sie an ihm vorbei ins Leere starrte. Ihre Augen glänzten in der Dunkelheit wie das Mondlicht auf verräterischem Gewässer.

Als er wieder sprechen konnte, rief er leise nach seinem Vater. Vater hatte stets Zeit für ihn, brachte ihm Geschenke aus Macao und Shanghai und ließ wichtige Geschäftspartner warten, während er nachdenklich ein aufgeschrammtes Knie oder ein zerbrochenes Spielzeug betrachtete. Jawohl, Vater verwöhnte seinen einzigen Sohn, aber nie über einen bestimmten Punkt hinaus, denn Söhne müssen zu starken und klugen Männern heranwachsen. Ji würde eines Tages hinter jenem Schreibtisch sitzen und die geheimnisvollen Transaktionen verstehen, die sein Vater ins Werk setzte; sie eines Tages gar selbst veranlassen. Vater hatte ihm bereits ein eigenes Namenszeichen geschenkt, ein geschnitztes Jadesiegel, das Ji stets bei sich trug. Er hielt es jetzt in der verschwitzten Hand, nachdem er es noch schnell unter seinem Kissen hervorgeholt hatte. Die kühlen Formen und winzigen Buchstaben waren ihm so vertraut und angenehm wie die Stimme seines Vaters. Wenn nur sein Vater jetzt hier wäre, dann würde die Nacht ihre Bedrohlichkeit verlieren.

Doch seine Mutter wandte sich ab, als sie ihn hörte. Sie nahm eine seltsam steife Haltung an.

»Sprich nie wieder von deinem Vater«, sagte sie.

Der Hass in ihrer Stimme fuhr ihm wie Spinnengift in die Adern. Da wusste Ji, dass die Welt bereits untergegangen war.

Sie führte ihn durch das stille Haus, glitt gespensterhaft die langen, schweigenden Korridore entlang. Ihre Stoffschuhe verursachten auf den schweren Teppichen und glatten Marmorböden keinerlei Geräusche. Er fragte sie, wohin sie gingen, doch sie antwortete ihm nicht. Er fragte sie nach Zweiter Mutter und seinen kleinen Halbschwestern. Nach Dritter Mutter mit ihrem großen runden Bauch und dem gelassenen Blick. Nach seiner *Amah*. Nach dem breitschultrigen Hausdiener mit den starken Armen. Nach jedem, der in der Lage sein mochte, Siu Jis unkontrollierte Rutschfahrt in eine ungewisse Zukunft auf dieser abschüssigen Bahn aufzuhalten. Doch seine Mutter achtete auf keinen seiner Schreie. Sie verdrehte ihm nur weiter den Arm und zwang ihn, schneller zu laufen.

Als sie durch die dunkle Küche kamen, sah er seine *Amah* und den Koch neben dem Ofen auf dem Boden liegen. Um *Amahs* Kopf herum hatte sich auf den sauberen weißen Fliesen ein flüssiger, schwarzer Heiligenschein gebildet. Es stank nach altem Essen, und ein leichter Geruch von Erbrochenem lag in der Luft.

»*Amah*«, rief er und wollte auf die gestauchte Gestalt zulaufen.

Seine Mutter redete beruhigend auf ihn ein. »*Amah* schläft nur. Sie ist sehr müde.« Sie wandte den Blick ab. »Alle sind sehr müde. Wir müssen leise sein, sonst wecken wir sie.«

Ji versuchte sich umzudrehen, als sie ihn durch den Dienstboteneingang zog, aber es war zu dunkel, um noch etwas zu erkennen, und die Tür fiel zu schnell hinter ihnen ins Schloss.

Die ganze Nacht hindurch liefen sie auf einer verschlungenen, sinnlosen Route die Straßen entlang. Sie folgten dunklen Gassen, die nach den Innereien von Fischen und nach Urin stanken. Unbemerkt glitten sie durch schwankende Bataillone fremdländischer Seeleute mit geröteten Gesichtern und nach Alkohol stinkendem Atem. Als sie an einer offenen Nudelstube vorbeikamen, hell und voller Menschen hinter von Dampf beschlagenen Fenstern, versuchte Ji seine Mutter in Richtung des wohltuenden, teigigen Geruchs zu ziehen. Er wurde fast ohnmächtig vor Hunger, aber sie ließ sich nicht vom Weg abbringen.

Hongkong bei Nacht glich einer Collage schrecklicher und phantastischer Bilder. Er sah hohläugige Prostituierte mit eingefallenen

Brüsten und bettelnde Kinder, die vor einem Beinhaus das Blut frisch geschlachteter Hühner vom dreckigen Bürgersteig leckten. Er sah, wie sich das grelle Neonlicht im schwarzen Lack riesiger Automobile spiegelte, in denen millionenschwere Tai-Pans und ihre exotischen rothaarigen Frauen saßen. Glanz und Schmutz lag Bauch an Rücken vor ihm, so vertraut wie ein Liebespaar.

Ji, sieben Jahre alt und erschöpft, war von diesen Eindrücken vollständig überfordert. Er hielt seinen Jadestempel umklammert, bis sich die Kanten in sein Fleisch gruben. Er wollte nicht weinen, wollte nicht *sehen*, einfach nur blind einen Fuß vor den anderen setzen, bis diese unverständliche Reise vorbei war. Vielleicht lag er in seinem Bett und träumte noch, und bald würde seine *Amah* ihn mit einer Schüssel heißem Reisbrei wecken.

Stinkende zahnlose Münder brabbelten nur Schritte von ihm entfernt vor sich hin, aber er blickte den Menschen nicht in die Augen. Grelles Licht tanzte verführerisch in seinen Augenwinkeln, aber er drehte sich nicht danach um. Er starrte nur noch auf seine Füße, die in grob gearbeiteten Bauersschuhen steckten – schwarze Stoffschuhe, an den Rändern ausgefranst, die über schmierige Pflastersteine schlurften. Ein Schritt nach dem anderen, während die Hand seiner Mutter seine Hand wie ein Mund voller spitzer Zähne gepackt hielt und ihn unaufhaltsam weiterzerrte. Sein Zimmer, sein Bett schienen in unerreichbare Ferne gerückt. Vielleicht hatte es nie etwas anderes gegeben als dieses endlose Laufen. Vielleicht war sein ganzes Leben nur ein Traum gewesen, eine Erfindung umherschweifender Gedanken, während sein Körper sich weitermühte. Die Welt um ihn herum wurde allmählich grau, sein Bewusstsein verlor langsam die Verbindung zur Wirklichkeit, und möglicherweise wäre er ewig so weitergestolpert, wäre sein Zeh nicht plötzlich gegen etwas gestoßen, das gleichzeitig fest und doch nachgiebig war. Sein Blick wurde blitzartig wieder klar.

Vor ihm auf der Straße lag ein totes Mädchen, zur Hälfte hinter stinkenden Mülltonnen versteckt. Fast sah sie hübsch aus, ihre kleinen Hände wie zwei Muschelhälften halb geschlossen. Ihr langer, anmutiger Hals hatte sich zu einem nassen, roten Lächeln geöffnet. Ihr blutbeflecktes, westlich geschnittenes Kleid war ihr über die Hüften hochgeschoben worden. In Jis kindlichen Augen glichen die rosafarbenen Falten ihrer entblößten und misshandelten Schamlippen einer

schrecklichen Verstümmelung – eine weit schlimmere Wunde als diejenige an ihrem Hals, ein tiefer Schnitt, der niemals verheilen würde. Ein langes, bebendes Schluchzen schüttelte ihn.

Hätte seine Mutter ihn geohrfeigt oder ihm befohlen, ruhig zu sein, wäre er vielleicht in der Lage gewesen, sie weiterhin zu lieben. Doch sie starrte ihn nur an, ohne ihn wahrzunehmen. Sie schien in einer persönlichen Hölle verloren, in der das Grauen und der Kummer ihres einzigen Kindes nicht mehr bedeuteten als das Summen der Fliegen in einer Mülltonne. Die Ausdruckslosigkeit ihres Gesichts war so entsetzlich, so unverzeihlich, dass Jis Tränen versiegten und eine tiefe Kälte in ihm zurückließen, die nie wieder vollständig auftauen würde.

Als sie die Schule der Hongkong-Oper erreichten, färbte das Morgengrauen den tiefblauen Himmel gerade blutrot. Am Tor blieb seine Mutter stehen und legte ihm die Hände auf die zitternden Schultern. Seit sie ihn aus dem Schlaf gerissen hatte, war es Jis Wunsch gewesen, sie möge ihn ansehen, seine Anwesenheit in irgendeiner Form zur Kenntnis nehmen. Doch als sie jetzt ihre brennenden Augen auf ihn richtete, wuchs seine Angst ins Unermessliche.

»Dein Name lautet Wang Ji Fung«, sagte sie. Ihre Stimme klang völlig gefühllos. »Dein Vater hieß Wang Sau. Um Geld zu verdienen, hat er eine Rikscha gezogen, aber er ist gestorben. Sprich mir nach!«

Er wiederholte die Lüge. Er verstand nichts, aber er hatte schreckliche Angst, einen Fehler zu begehen. *Fung* hieß *Phönix*. Sein neuer Name bedeutete *Phönixsonne*.

»Solltest du jemals irgendjemandem deinen wirklichen Namen verraten, kommen böse Männer und schneiden dir die Zunge heraus. Hast du verstanden, Wang Ji Fung?«

Er stellte sich Männer in dunklen Anzügen und mit reglosen Gesichtszügen vor, die mit frisch geölten schwarzen Pistolen und Messern so scharf und grausam wie ihre Augen hinter ihm herjagten. Er nickte. Seine Angst war rein und grenzenlos.

Die Sonne stieg rot über den Horizont, gefolgt von einer schaurig geträllerten Totenklage, die hoch und laut von den moosbewachsenen Steinmauern des Hauptgebäudes der Schule herüberhallte. Dieser Laut würde während der nächsten acht Jahre sein Leben bestimmen: der Klang junger Knaben, die ihre morgendlichen Übungen sangen. Die

Zukunft fuhr ihm kalt in die Knochen und trieb ihm den Schweiß auf die zitternde Haut.

In einem düsteren Büro stand er reglos neben seiner Mutter, während Meister Lau den Vertrag laut vorlas. Ji begriff allmählich, dass er die nächsten zehn Jahre diesem Mann gehören würde; ein ungehobeltes Requisit, dessen sich der Meister nach Kräften annehmen würde, um ihm den letzten Schliff zu verleihen. Der neugeborene Wang Ji Fung verspürte nur Kälte, als seine Mutter ihren Daumen in die klebrige schwarze Tinte drückte und ihr Zeichen ans Ende der Seite setzte. Selbstverständlich konnte sie ihren Namen schreiben. Er nahm jedoch an, dass sie so tat, als wäre sie die ungebildete Witwe eines armen Rikscha-Mannes.

Sie senkte den Kopf und wandte sich an ihren Sohn. Ji Fung spürte, wie sich ihr leerer, heißer Blick erneut auf ihn richtete.

»Vergiss nie, was ich dir gesagt habe«, flüsterte sie.

Er folgte ihr mit den Augen, während sie davonging. Ihre Schultern spannten sich unter der billigen blauen Bluse, und er versuchte, sich ihre ebenholzfarbenen Locken einzuprägen, die ihr in den blassen Nacken fielen, ihre zarten Handgelenke, ihre stolze Haltung. Fast wäre er ihr hinterhergerannt, um sich auf ihren Rücken zu werfen und ihren zerbrechlichen Schädel auf dem kalten Steinboden zu zerschmettern. Stattdessen wandte er sich ab. Er würde sie nie wiedersehen.

Träumst du vom Abendessen?«

Lin Bai zwickte Ji Fung ins Ohrläppchen. »Pass bloß auf. Wenn du deinen Einsatz verpasst, wird dir das Meister Lau später übel lohnen.«

Ji Fung wollte antworten, doch Lin Bai hörte seinen eigenen Einsatz, verbeugte sich rasch vor den Göttern der Oper und wirbelte davon. Kleine feminine Schritte trugen ihn über die Bretter. Ji Fung und die anderen Jungs, die Meereskreaturen der Armee von Weiße Schlange, ergossen sich in straffer Formation auf die Bühne; der Kampf begann.

Ji versuchte, sich in der Gleichförmigkeit des Ablaufs zu verlieren. Die Höhepunkte und Wendungen dieser Geschichte kannte er nur zu gut. Vorwärts und rückwärts, die Quaste geschüttelt und den Speer

geschwungen, ein Salto rückwärts, die Füße parallel zu seinen drei Partnern ausgerichtet. In seiner Vorstellung kämpfte er jedoch wirklich um die Liebe Lin Bais im Gewande der Weißen Schlange. Er stellte sich vor, wie er den gegnerischen Soldaten die Bäuche aufschlitzte, dem unwürdigen Gatten von Weiße Schlange, der ihre Liebe zurückgewiesen und sich gegen sie verschworen hatte, den Kopf abschlug. Er stellte sich vor, wie er Weiße Schlange den abgetrennten Kopf brachte und mit einem Kuss belohnt wurde.

Dieser Gedanke wandte sich ihm heiß um das Rückgrat und lenkte ihn ab. Als sein Gegner einen ausholenden, dramatischen Todesstoß führte, verlor er fast das Gleichgewicht und landete nach einem Salto rückwärts mit zu großer Wucht und nicht völlig ausbalanciert. Schmerz fuhr seinen linken Arm empor, aber er fing sich tadellos und ließ eine Reihe weiterer Salti folgen, die ihn von der Bühne trugen.

An die gesplitterte Wand gelehnt rieb Ji Fung sich die schmerzende Schulter und beobachtete Lin Bais Kampf gegen die anderen. Speere flogen und wurden wie Strohhalme hinfortgewirbelt. Die tiefe Tragik im Schwung von Lin Bais Schultern und die Anmut seiner Hände brachen Ji Fung stets aufs Neue das Herz. Jeder konnte erkennen, dass Weiße Schlange nicht wirklich kämpfen wollte, dass sie ihren Gatten trotz seines Verrats noch immer liebte und dass diese vergebliche Liebe ihren Schmerz nur noch verstärkte.

Ji Fung fühlte wieder jenen seltsamen Beschützerinstinkt in sich aufsteigen, als wäre nicht irgendeine altertümliche Frauenfigur verraten worden, sondern Lin Bai selbst. Wie immer versuchte er, das Gefühl zu unterdrücken. Doch jedes Mal fiel ihm dies ein bisschen schwerer.

Einige Zeit später kniete Ji Fung vor einer Schüssel mit schmierigem Wasser und wusch sich die Schminke von der brennenden Haut. Um ihn herum sammelten nackte Jungen haufenweise abgestreifte Kostüme ein, legten sie sorgfältig zusammen und räumten sie in Truhen aus parfümiertem Holz. Die Waffen wurden in weiche Baumwolle eingeschlagen, die Schminktöpfe in lackierte Kistchen sortiert. Als schließlich alle saubergeschrubbt und in einförmig graue Uniformen geschlüpft waren, stellten sie sich in einer Reihe auf und warteten auf den Meister.

Es verging eine Stunde, bis er endlich kam, mit verbissenen Gesichtszügen und zu Schlitzen zusammengekniffenen Augen. Eine ganze Weile stand er einfach nur da und betrachtete die Jungen. Dann wandte er sich ab.

»Unsere heutige Aufführung war die letzte im *Glücklichen Drachen*.« Meister Lau sprach zur Wand, sein Körper zu Stein erstarrt. »Mr Sung hat mir dargelegt, dass er keine Peking-Oper mehr gebrauchen kann.« Sein Kinn zitterte kaum wahrnehmbar. »Von jetzt an wird hier nur noch Jazzmusik gespielt.«

Die Schüler schwiegen und hielten die Augen gesenkt. Ji Fung kam sich vor, als hätte er einen harten Schlag gegen das Brustbein erhalten. Er fragte sich, was nun aus ihm werden würde. Seine zehn Jahre waren fast vorbei, und außer der Schauspielkunst hatte er nichts gelernt. Er war stets davon ausgegangen, dass er sich einer Truppe anschließen und den Rest seines Lebens auf verschiedenen Bühnen auftreten würde. Welche Möglichkeit blieb ihm sonst? Hatte man ihn selbst dieser Entscheidung beraubt und mit Leib und Seele an eine aussterbende Kunst verkauft?

Doch dieser Gedanke war zu groß und schlüpfrig, als dass er ihn hätte fassen können. Es fiel ihm deutlich leichter, entlang der gewohnten Straßen zur Schule zurückzulaufen, Lin Bai einen Schritt vor ihm, ein anderer Junge hinter ihm, alle beladen mit Kisten und Kästen, wie eine lange Reihe von Ameisen. Ji Fung suchte sich zu beruhigen, indem er den Blick auf Lin Bais Nacken gerichtet hielt, auf die seidenweichen schwarzblauen Stoppeln, die sich an die verletzliche Wölbung seines Schädels schmiegten. Er vertrieb jeden Gedanken aus seinem Kopf, bis dieser so klar war wie der Himmel.

Später lagen die beiden in dem dunklen Schlafraum auf ihren schmalen Feldbetten, nah beieinander, jedoch fast ohne sich zu berühren. Überall um sie herum hörten sie es rascheln und seufzen, während die Jungen sich zur Ruhe legten. Lin Bai und Ji Fung hatten ihre Betten in einer Ecke des großen Gemeinschaftsraumes an der Mauer zusammengeschoben. Hier war es kalt und feucht, doch sie waren zumindest etwas für sich.

»Keine Aufführungen mehr im *Glücklichen Drachen*«, flüsterte Ji Fung. Er konnte sich einfach nicht an die Vorstellung gewöhnen; der muffige Geruch des alten Theaters und der feuchte Raum hinter den

Kulissen waren ihm ebenso vertraut wie die durchhängende Matratze seines eigenen Bettes. »Kaum zu glauben.«

Lin Bai nickte. »Die Leute gehen lieber in die Lichtspielhäuser.« Seine Stimme wurde weich und träumerisch. »Dort werden Filme aus Amerika gezeigt. Aus Hollywood.«

Ji Fung konnte mit dem Namen nichts anfangen. Für ihn war er nur ein fremdländisch klingendes Wort.

Lin Bai griff unter seine dünne Matratze und zog eine zerfledderte Illustrierte hervor. Seine feinen Hände strichen ehrfürchtig über den glatten, schweißfleckigen Umschlag. Ji Fung konnte das Bild der Frau mit den hellen Haaren kaum erkennen. Sie trug ein enges Kleid, das ihre Brüste unter ihr Kinn hinaufdrückte und ihre Taille spinnengleich zusammenschnürte. Er fragte sich, wie sie überhaupt Luft bekam. Die Wörter auf dem Umschlag waren geschwungen und unleserlich.

»Eines Tages werde ich dorthin gehen«, sagt Lin Bai. »Nach Hollywood. Ich habe die langweiligen alten chinesischen Opern satt. Ich will nach Amerika gehen und ein berühmter Filmstar werden.«

Er glitt ins Bett zurück, schmiegte sich an Ji Fung und zog die Decke über ihre Köpfe. Ji Fung war sich der Wärme von Lin Bais Körper schmerzlich bewusst. Ihre knochigen Schultern und Hüften berührten einander.

»Wir gehen zusammen«, flüsterte Lin Bai. »Wir werden Action-Stars. Partner. Wir werden mit Cowboys und Ganoven kämpfen, große Autos fahren und Champagner trinken.«

»Sham-pan-yah? Was ist das?«

»Ich weiß nicht genau«, gestand Lin Bai. »Aber alle Filmstars trinken das. Es muss ziemlich süß sein.«

»Ja, ja«, sagte Ji Fung, der an der Vorstellung Gefallen fand. »Wir werden Schuhe aus Leder tragen und unsere Haare lang wachsen lassen. Morgens bleiben wir ewig im Bett liegen und lassen uns von einem Diener Champagner und Kuchen bringen.«

»Die Menschen werden weinen, wenn sie uns sehen.« Lin Bai kicherte. »Wir können uns in den Filmtheatern verstecken und unsere Gesichter anschauen, auf drei Meter großen Leinwänden.«

»Und Meister Lau wird es sehr leidtun, dass er so großartige Schauspieler verloren hat.«

Einen Augenblick herrschte gedankenschwere Stille. Als Lin Bai sprach, lag in seiner Stimme schwärzestes Gift und ein Hass, der tödlicher war als zerstoßenes Glas.

»Meister Lau wird tot sein.«

Die Stille zog sich hin, angefüllt mit unausgesprochenen Wahrheiten und dem Atem der Jungen unter der Decke.

»Der Meister hat dich heute Abend nicht zu sich gerufen.« Ji Fung sprach leise, kaum hörbar. Er hatte schreckliche Angst, über diese Angelegenheit zu reden. Er hatte Lin Bais nächtlichen Einzelunterricht in der Stube des Meisters noch nie erwähnt. Die anderen Jungen unterhielten sich oft darüber und machten versteckte Andeutungen: Lin Bai würde die Rolle der Frauen auf der Bühne so gut spielen, dass er sie vielleicht auch im Bett des Meisters spielte.

Wieder herrschte Stille. Ji Fung erwartete, dass Lin Bai sich wütend abwenden würde, ganz in seinem geheimen Schmerz verloren. Er wünschte, er könne seine gedankenlose Äußerung wieder zurückrufen und Lin Bai einen spärlichen Trost bieten, etwas Schutz vor dem Sturm, der in ihm tobte.

Dann drang plötzlich ein kaum wahrnehmbares Geräusch aus der Dunkelheit. Ein Geräusch, das den Abgrund zwischen ihnen auslöschte, den winzigen Abstand zwischen ihren Körpern mit einer seltsamen Hitze erfüllte. Das leise, gebrochene Flüstern von Tränen.

Ji Fung wagte kaum zu atmen. Sein Handgelenk lag an Lin Bais Schulter, und er war sich dieser winzigen Berührung aufs Schmerzlichste bewusst. Er spürte, wie Lin Bais Körper vor unterdrücktem Schluchzen erbebte, und musste an Weiße Schlange denken, die um ihren herzlosen Gatten weinte. Da merkte er, dass er nichts lieber getan hätte, als Lin Bai in die Arme zu nehmen, ihm die Tränen vom Gesicht zu küssen, ihn vor Meister Lau und Hollywood und der ganzen Welt zu beschützen; am meisten jedoch vor dem glühenden Schmerz, der ihn von innen heraus zerfraß. Diese Feststellung ließ Ji Fung das Blut in die Wangen und den steif werdenden Penis schießen.

Er zog sein Handgelenk zurück und drehte seinen Körper von Lin Bai weg. Sein Herz pochte wie verrückt. Am liebsten wäre er aufgesprungen und davongelaufen, in die kühle feuchte Nachtluft hinaus; fort von dieser heißen Höhle ihres Bettes und seiner Scham, fort von dem berauschenden Geruch, den Lin Bais Körper verströmte. Er hatte

das Gefühl, in der Flut von Hormonen zu ertrinken, die sein eigener Körper produzierte.

Fast wäre er aufgestanden. Doch in diesem Augenblick legte sich Lin Bais knochige Hand um seine Hand, und Lin Bai flüsterte: »Geh nicht weg.«

Dann führte er Ji Fungs Finger an seine Lippen, an jene süßen, zynischen Lippen, in deren Winkeln noch kirschrote Farbe leuchtete. Ji Fung ließ sich in die unbeholfene Umarmung ziehen. Er hatte das Gefühl, als stürze er von einem Berg, als glitte er in einen wohligen Traum hinüber. Als fände er endlich nach Hause.

Lin Bais Haut unter dem groben Schlafanzug fühlte sich so zart und weich an, dass Ji Fung befürchtete, er würde sie mit seinen groben Händen verletzen, doch er konnte sich nicht beherrschen. Er war sich der anderen Jungen im Schlafsaal nicht mehr bewusst, und es war ihm gleichgültig, ob jemand sie beobachtete. Er wollte sich nur fester an diesen seidenweichen Körper pressen, das halb schmerzhafte Gefühl erleben, während sich Lin Bais Blöße an ihm rieb. Er wollte Lin Bais Knochen zerquetschen, seine grausamen, ausgehungerten Zähne in das ungeschützte Fleisch seiner Lippen schlagen. Die schrankenlose Heftigkeit seines Verlangens machte ihm gleichzeitig Angst und befeuerte seine Lust.

In diesem Augenblick wurde die schützende Hülle der Decken zur Seite gerissen wie die zarte Haut über einer frisch verheilten Wunde. Kräftige Finger gruben sich in Ji Fungs Nacken. Bevor er wusste, wie ihm geschah, war er aus dem Bett gezerrt und gegen die Wand geschleudert worden. Sein Schädel schlug mit Wucht gegen die Bohlen, und im Inneren seines Kopfes leuchteten zahllose Sterne auf: rot, blau, silbern, wie ein Neujahrsfeuerwerk.

Es blieb ihm kaum die Zeit, auf den Boden hinabzugleiten, als er schon wieder emporgerissen wurde. Sein Blick klärte sich, und Meister Laus Gesicht tauchte, von Wut entstellt, über ihm auf. Hinter ihm befanden sich die Bettreihen, auf denen sich die anderen Jungen die Decken über die Köpfe zogen und so taten, als würden sie nichts mitbekommen. Ji Fungs Verlangen gerann in seinem Bauch, verdrängt von Schuldgefühlen und panischer Angst.

Meister Lau knallte Ji Fung erneut gegen die Wand. Wellen des Schmerzes liefen seine Wirbelsäule hinauf und hinab. Dann geschah

das Undenkbare: Die Faust des Meisters fuhr in hohem Bogen auf Ji Fungs aufwärts gewandtes Gesicht herab. Sein Kopf füllte sich mit noch mehr Sternenstaub, und er hörte ein Geräusch, als ob eine Glasschüssel voller Obst mit einem gepolsterten Knüppel zerschlagen würde. In dem Moment wusste er, dass er sterben würde. Meister Lau hatte Ji Fung und alle anderen Jungen öfter geschlagen, als sie zu zählen vermochten. Ins Gesicht schlug er einen Schüler jedoch nie. *Halte dein Gesicht so sauber und glatt wie ein leeres Blatt Papier, das der Tinte harrt.* So lautete eine von Meister Laus zahllosen Regeln, die er sie nachsprechen ließ, während er die zarte Haut an der Innenseite ihrer Ellbogen mit einem heißen Eisen verbrannte oder ihnen den nackten Hintern mit einem Reisigbündel blutig peitschte. Meister Lau war ein Mann unerschütterlicher Regeln und Routinen. Das war der Grund, weshalb seine Arbeit stets von Erfolg gekrönt wurde. Das war auch der Grund, weshalb Ji Fung so entsetzliche Angst hatte: Wenn der Meister *eine* Regel brechen konnte, konnte er jede Regel brechen.

Meister Lau packte fester zu, und Ji Fungs Rachen füllte sich mit Blut. Er ballte die Fäuste, wollte sich befreien und sich wehren. Aber ein unbeweglicher Block in seinem Innern verbat ihm jeden Widerstand gegen den Meister. Seine Mutter hatte ihn diesem Mann überantwortet. Er gehörte Meister Lau, mochte dieser ihn behalten oder töten. Ji Fung fühlte, wie sich sein Bewusstsein zurückzog, indes ihn Meister Lau durch den Saal schleifte und ihn in einen Schrank voller schmutziger Wäsche stieß. Er blieb zusammengerollt auf der Seite liegen und erbrach stoßweise Blut und Reis. Seine Hände krallten sich in groben, verschwitzten Stoff. Die Türe wurde zugeschlagen, das Schloss klickte, und Ji Fung versank in vollständiger Dunkelheit.

Lin Bai lag an die Wand gekauert. Hunderte von Augen lugten unter Bettdecken hervor, krochen gleich glänzenden schwarzen Insekten über ihn und sprachen ihr hartes Urteil. Er schlug die Hände vor das Gesicht, obwohl er wusste, wie feige das für die anderen aussah, aber er konnte die Geißel so vieler Augen nicht ertragen. Seine ganze Wut wollte er auf sie loslassen, sie vernichten.

Aber er war machtlos; der Ursprung seiner Wut ging nicht in Flammen auf. Er hatte nur seine Beweglichkeit und seine Schönheit, nichts

als seine Anmut und seine Klugheit. Das waren die Eigenschaften, für die Ji Fung ihn liebte.

Seine Hände rochen nach Ji Fungs Körper. Lautlos verurteilte sich Lin Bai zu endlosen Qualen dafür, dass er seinen Freund in seinen persönlichen Albtraum hineingezogen hatte. Bisher hatte er Meister Laus nächtliche Zuwendungen immer alleine ertragen, ein heimlicher Makel auf dem Fleisch seiner Seele. Jeder, der von diesem verdorbenen Fleisch aß, würde leiden, wie er zu leiden hatte. Wie seine Eltern gelitten hatten, die in ihrem winzigen Teeladen ein Opfer der Flammen geworden waren, zur Strafe für das Verbrechen, ihn geboren zu haben. Genauso, wie der kleine Sohn seiner Tante gelitten hatte, der nur vier Tage, nachdem Lin Bai zu seinen Eltern gezogen war, an einem Fleischstückchen erstickt war.

An jenem Tag, als seine Tante ihn zur Opernschule gebracht hatte, schimpfte sie ihn ein Unglückskind, das mit dem Fluch beladen sei, Leid und Tod über seine Nächsten zu bringen. Von Ji Fung musste dieser Fluch um jeden Preis abgelenkt werden, und so hatte er ihn, so gut es ging, auf Distanz gehalten, auch wenn er sich danach sehnte, ihn in die Arme zu schließen und nie wieder loszulassen. Heute Nacht hatte ihn seine Sehnsucht überwältigt. Ji Fung und er würden beide den Preis dafür bezahlen.

Meister Lau riss Lin Bai die Hände vom Gesicht und packte den Jungen so fest am Kinn, dass seine Haut aufplatzte. »Hure«, fauchte er mit zusammengebissenen Zähnen.

Lin Bai zitterte vor Wut und Scham am ganzen Körper. Die Luft um sie herum vibrierte vor lauschenden Ohren. Träume von Mord und Totschlag blitzten hinter seinen Augenlidern auf, aber er bot Meister Lau keinen Widerstand, als dieser ihn in die Abgeschiedenheit seines Ateliers zerrte. Aus diesem Raum mochten die Jungen von Zeit zu Zeit ein Wimmern oder einen Aufschrei hören, doch sie würden nicht erfahren, was sich hinter der schweren Tür wirklich abspielte.

Lin Bais Gedanken schlugen gegeneinander wie die Flügel eingesperrter Vögel. Sein Körper ließ alles über sich ergehen, wie er es gelernt hatte, seit er alt genug war, auf zwei Beinen zu laufen: die Füße nebeneinander, den Kopf gebeugt, allein und bewegungslos stand er in der Leere des Ateliers dem Mann gegenüber, den er seit Jahren hasste und dem er zu Diensten war. Sein Körper leistete keinen Widerstand,

als Meister Lau seine Handgelenke mit einer roten Seidenkordel über seinem Kopf zusammenband, auch nicht, als er seinen fadenscheinigen Schlafanzug herunterriss und mit einem nassen Rattanstock über sein nacktes Fleisch herfiel. Der Schmerz war ihm so vertraut wie das Atemholen.

»Wie kannst du es wagen, dich einem anderen Mann hinzugeben?«, fuhr Meister Lau ihn an. Er spürte seinen Atem heiß und rau auf den flaumigen Haaren in seinem Nacken. In seiner Vorstellung grub Meister Lau seine Zähne genau in den Ansatz seines Schädels, und es gelang ihm kaum, ein Schaudern zu unterdrücken.

»Liederliche Schlampe. Stinkende kleine Hure.«

Auch die Beleidigungen waren ihm geläufig, allerdings nicht so tröstlich wie der Stock. In vergangenen Nächten hatte Lin Bai vor derselben Kulisse die gleiche Rolle gespielt, ebenso wie all die anderen Rollen, die er so gut zu spielen gelernt hatte. *Meister, vergebt mir. Ich bin die Weisheit Eurer Hände nicht wert, nicht die Kraft Eures Schwanzes.* Eine gleichförmige Wiederholung, eine Gesangsübung, Schall ohne Bedeutung.

Doch heute Nacht brannte sein Zorn heißer als seine Furcht, heißer sogar als die Scham über sein widerstrebendes Verlangen. In seinen schwärzesten Augenblicken hatte er sich eingestehen müssen, dass er irgendwann im Laufe der letzten zwei Jahre angefangen hatte, an den Berührungen des Meisters Gefallen zu finden. Doch keinesfalls heute Nacht, nachdem er Ji Fungs Hände auf seinen Hüften gespürt hatte, nachdem er hatte zusehen müssen, wie Ji Fungs Gesicht blutig geschlagen wurde. Lin Bai musste sich seine Wut verbeißen, als die Finger des Meisters über sein vom Rattan geschundenes Fleisch zur Spalte seines wunden Arschs hinabglitten. Er nagte an seinem Zorn, als der Meister ihm einen langen, blutverschmierten Finger in den Anus stieß.

»War er in dir drin?«, fauchte Meister Lau, seine Stimme voller Verachtung. »Hast du sein lächerliches Würstchen in dich hineingelassen? Wahrscheinlich hast du ihn nach mir nicht mal mehr gespürt.«

Die Säure unter Lin Bais Zunge kochte über.

»Ich bin nicht dein Weib«, sagte er.

Der Finger wurde zu schnell aus seinem Arschloch gerissen, ein widerlich kratzendes Gefühl. Doch dieser leichte Schmerz wurde umgehend von einem Schlag ins Gesicht überschattet. Er konnte sich an der Hand des Meisters riechen.

»Du gehörst mir«, spuckte Meister Lau, Lin Bais Gesicht zwischen Daumen und dem nach Arsch stinkenden Zeigefinger geklemmt. »Ich habe dich geschaffen. Deine ganze Weiblichkeit habe ich aus jenem dürren Bauernjungen geschnitzt, den mir deine Tante vor neun Jahren verkauft hat. Du bist mehr als mein Weib. Du bist mein *Eigentum*.«

Lin Bai hörte, wie Lau sich tief räusperte und in seine raue Handfläche spuckte. Obwohl er das Gefühl schon oft erduldet hatte, konnte er einen Schrei nicht unterdrücken, als der Meister mit seinem großen, steifen Glied tief in ihn eindrang. Es fühlte sich an, als treffe ein Faustschlag seine Gedärme, als würde ein Baum in seinem Magen wachsen. Ein Wirbel aus beißendem Schmerz und schuldbeladenem Wohlgefühl drohte ihn mit sich zu reißen. Lin Bai tastete nach einem greifbaren Gefühl, etwas, woran er sich festhalten konnte, bevor er in Scham und Furcht ertrank. Augenblicklich musste er an Ji Fung denken, an den Geschmack seiner Haut, die seidige Oberfläche seines steifen Gliedes zwischen seinen Handflächen, das widerliche Bersten seiner Haut unter den Schlägen des Meisters.

Er bezweifelte nicht, dass der Meister, von Lust entflammt, zum Wäscheschrank laufen und Ji Fung umbringen würde. Ein finsterer Winkel seines Verstands wollte dieser grausamen Logik sogar folgen. Er brachte Unglück, und jeder, der dumm genug war, ihm nahezukommen, würde sterben.

Nein. Er würde dem nicht nachgeben. Seine Verwirrung wurde von einer Welle eisiger Klarheit weggespült, und Lin Bai wusste, was er zu tun hatte.

Er wölbte sein Kreuz, schmiegte sich um das stoßende Glied des Meisters und stöhnte, als befände er sich wieder in Ji Fungs Armen. Er warf sich mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft auf diesen Auftritt. Wie immer begann er irgendwann, sich in der Rolle zu verlieren. Seine vorgetäuschte Lust wurde echt, und er überließ seinen Körper dem Zusammenspiel mit dem Meister, wie er es auch mit anderen Schauspielern getan hätte. Er sagte und zeigte Meister Lau alles, was dieser brauchte. Bald spürte er, wie der Orgasmus des Meisters in ihm explodierte.

Als die rote Kordel um seine Handgelenke gelöst wurde, stürzte Lin Bai zu Boden und täuschte eine Ohnmacht vor. Seine Sinne waren jedoch über alle Maßen gespannt, und er hatte genau aufgepasst, wohin

sie in ihrem Anfall von Leidenschaft getaumelt waren. Meister Lau hatte Lin Bais Unterwürfigkeit wie Nektar in sich aufgesogen, und – halb trunken – bemerkte er nichts. Nur wenige Schritte entfernt stand, neben weiterem Bühnenzubehör, ein Gestell mit Speeren. Diese waren reich geschmückt, mit Seide und Einlegearbeiten, für die Bühne gebaut, nicht als Waffen. Trotzdem hatten sie einiges Gewicht, und ihre Spitzen waren immerhin so scharf, dass man sich daran verletzten konnte. Die Jungen hatten sich während der Probe mehr als einmal damit geschnitten.

Wie immer hielt er den Blick abgewandt, bis Meister Lau sich abgetrocknet und die Hosen hochgezogen hatte. Schließlich hörte er seine Stimme, barsch, jedoch noch lange nicht so zornig wie zuvor. »Weib, steh auf.«

Lin Bai konnte den Meister nicht sehen, spürte aber seine Nähe. Wenn er sich nur im Geringsten irrte, würde er heute Nacht noch vor Ji Fung sterben.

»Meister«, flüsterte er. »Ich bin zu schwach um aufzustehen.«

Seine Hand kroch im Schneckentempo auf den untersten Speer zu. Er war rot und gold, mit einem seidenen Pommel geschmückt; ein Pferdeschwanz war mit einem schwarzen Band daran festgebunden worden.

»Helft mir, mein Gatte.« Die Wörter blieben ihm fast im Hals stecken. Er sah Meister Lau mit, wie er hoffte, hilflosem und kokettem Blick an.

Der Meister ließ ein heiseres Geräusch hören; seine Art, seine Mitmenschen mit einem Lächeln zu beglücken. Er trat einen Schritt vor und beugte sich zu seinem besten Schüler hinab, zu seinem Weib.

Lin Bai atmete tief durch. Er spürte ein verzücktes Grauen in sich aufsteigen, wie immer, wenn er ein schwieriges Kunststück zum ersten Mal auf der Bühne versuchte. Dieses Mal hatte es keine Probe gegeben, und ein Fehler würde ihn das Leben kosten. Er wusste, dass er die notwendigen Bewegungen ausführen konnte. Aber dieser Mann hatte sie ihm beigebracht.

Meister Lau packte ihn am Handgelenk und zog daran. Lin Bai stand in einer fließenden Bewegung auf. Er nutzte den Schwung des Meisters, und sein Arm schoss vor – er bekam den Speer zu fassen – er riss ihn hoch, hoch, auf Meister Laus entsetztes Gesicht zu. Die Hand des Meisters schoss herab, schnell wie der Blitz, jedoch nicht schnell genug; seine Reflexe waren von Sex und Sadismus geschwächt. Die

Spitze des Speers fuhr Meister Lau an die Gurgel und drang ihm oberhalb seines Schlüsselbeins durch den Kehllappen tief in den Hals.

Lin Bai drehte den Speer und stieß erneut zu. Die Klinge traf im Rachen des Meisters auf etwas Hartes und brach ab. Meister Lau klammerte sich daran, zog sie mit einem entsetzlich saugenden Geräusch heraus und ließ sie klappernd fallen. Die Wunde öffnete sich wie eine Frucht oder eine Blüte, mit sauber aufgetrennten Rändern, im ersten Augenblick sogar ohne zu bluten. Dann war das Blut plötzlich überall, lief Meister Lau die Brust hinunter, regnete Lin Bai ins Gesicht. Er schmeckte es auf seinen Lippen, ebenso salzig wie das Sperma seines Herrn.

Meister Lau taumelte nach hinten und versuchte, die beiden Hälften seines Halses zusammenzuhalten; vergeblich. Ein nasses, ersticktes Geräusch drang aus seinem zerquetschten Kehlkopf. Der Ausdruck von Überraschung auf seinem Gesicht war wundervoll.

Lin Bai sprang auf die Füße, indes der Meister zu Boden ging. Er entdeckte sein Spiegelbild in einem kleinen Spiegel, den der Meister über seine Waschschüssel gehängt hatte. Im blauen Mondlicht glänzte das Blut schwarz auf seinem Gesicht, in fast absichtlicher Symmetrie wie Schminke um seine weit aufgerissenen Augen verteilt. Er stellte sich in Positur, den Speer neben sich.

»Die Sonne herrscht über alle himmlischen Geschöpfe«, sang er. »Doch mit Geduld und Überlegung kann der Mond sie täuschen.«

Er wirbelte den Speer in die Höhe, reckte seinen nackten Körper und fing ihn auf. Die Einlegearbeiten glitzerten, und der Pferdeschwanz flog in hohem Bogen durch die Luft. Lin Bai legte den Speer vor seinen Füßen auf den Boden und verbeugte sich vor der Leiche seines Meisters.

Ji Fung lag in sich zusammengerollt da, eingemauert in Finsternis und brüllendem Schmerz. Eine Stimme schlängelte sich durch seinen Kopf, durch seine Eingewiede und flüsterte dieselben Worte wieder und wieder.

Es geschieht schon wieder.

Die gedankenlose Gleichförmigkeit seines Lebens war mit einem Schlag weggeblasen worden. Unter ihrer aufgerissenen Haut wütete

der Fluch seiner Kindheit: das Chaos. Schreckliche Ereignisse, die er nicht verstehen, geschweige denn beeinflussen konnte; Ereignisse, in deren Kielwasser er hilflos fortgerissen wurde.

Als die Schranktür aufschwang, hätte er fast geschrien. Er wurde von Händen gepackt, die ihn hinauszerren wollten. Er schlug wild um sich, in der Überzeugung, Meister Lau sei zurückgekehrt und wolle ihn totschlagen.

»Ji Fung!«

Ein hektisches Flüstern in der Nähe seines Gesichts, ein starker Kupfergeruch. Ji Fung öffnete die Augen und sah Lin Bai. Seine Wangenknochen waren blutüberströmt, Blut lief seine blasse Stirn hinunter, Blut tropfte von seinem spitzen Kinn. In seinen blutverschmierten Augen lag ein wahnsinniger Glanz, der Ji Fungs Herz gefrieren ließ. Er sah darin die manische Leidenschaft seiner Mutter, die das vertraute Gesicht seines einzigen Freundes heimsuchte, dessen Liebhaber er fast geworden wäre. Dieser Wahnsinn ließ ihn erstarren; er drohte, ihn aus diesem Leben zu reißen und in die Vergangenheit zu schleudern.

»Wir müssen von hier weg! *Sofort!*«

Ji Fung schloss die Augen und schüttelte den Kopf. Er spürte, dass Lin Bai an seinem Arm zerrte, konnte sich jedoch nicht rühren. »Ich will zu meinem Vater«, hörte er sich in kindlichem Tonfall sagen.

»Ji Fung ...« Lin Bais Stimme klang plötzlich weicher, vernünftiger. Er nahm das Gesicht seines Freundes zwischen die blutigen Hände. »Ich kann dich nicht hier zurücklassen. Ohne dich sterbe ich. Wenn du hier bleibst, bleibe ich auch und sterbe mit dir.«

Ji Fung öffnete die Augen. Tränen hatten auf dem gerinnenden Blut in Lin Bais Gesicht glänzende Spuren hinterlassen. Seine Muskeln entspannten sich, und er leistete keinen Widerstand, als Lin Bai seine warmen Arme um ihn legte und ihm die Worte ins Ohr flüsterte, die er unbedingt hören wollte.

»Ich liebe dich«, sagte Lin Bai.

Die uralte Rüstung um Ji Fungs Herz zerbrach. Er war immer noch halb krank vor Angst, aber er würde es schaffen. Mit Lin Bai an seiner Seite würde es ihm gelingen, dem Gefängnis der Opernschule zu entrinnen. Sie würden gemeinsam versuchen, sich ein neues Leben aufzubauen.

Einen Moment lang erwiderte er Lin Bais Umarmung mit aller Kraft; zu etwas anderem war er nicht in der Lage. Dann kam ihm ein Gedanke. »Warte«, sagte er und erhob sich.

Unter den neugierigen Augen der anderen Schüler, die alles beobachtet hatten, ohne sich einzumischen, rannte Ji Fung durch den Saal zu seinem Bett. In den Decken lag noch ein Hauch von der Wärme ihrer Körper. Ji Fung griff unter die dünne Baumwollmatratze und schloss die Finger um das Jadesiegel. Er steckte es ein und rannte zu Lin Bai zurück, der mit einem seltsamen Lächeln seine Hände betrachtete.

»Komm schon. Du hast gesagt, wir müssen uns beeilen.«

Lin Bai sah auf, und sein Blick klärte sich. »Ja. Lass uns gehen.«

Hand in Hand eilten sie durch finstere Gänge und gespenstische Räume. Sie flüchteten aus der Schule, die über die Hälfte ihres Lebens ihre Welt gewesen war.

Auf den Straßen drängten sich die Leute. Westlich gekleidete Menschen mit Knollennasen und ängstlichen, farblosen Augen. Kaufleute, die Loblieder auf ihre Birnen und Krabben und Schuhe sangen. Harte Kerle, die in den Eingängen herumlungerten, die blatternarbigen Gesichter vom orangefarbenen Glimmen ihrer ausländischen Zigaretten erleuchtet. Frauen mit gefühllosen Augen, die für ein paar Groschen Dinge versprachen, von denen die beiden noch nicht einmal etwas gehört hatten. Sie rannten und rannten, zwischen Fahrrädern und Rikschas hindurch, berauscht von dem Nachtwind und ihrer neu gefundenen Freiheit. Lin Bai blieb kurz stehen und wusch sich das Blut aus dem Gesicht. In dem marmornen Brunnen schwammen Karpfen, jene orange-goldenen Fische, die später zu Drachen aufwachsen würden.

Bald fanden sie sich an den Molen wieder. Am Hafen wimmelte es von Menschen. Die Dschunken mit ihren schielenden Augen und die flach geschnittenen Sampanen lagen bis weit in die erbsengrüne Bucht hinaus vor Anker. Die Menschen, die auf den Booten lebten, bildeten eine eigene, von Lampem erleuchtete schwimmende Stadt. Sie hingen zerlumpte Wäsche zum Trocknen auf und brutzelten Fische auf kleinen Holzkohleöfen. Ein Mädchen saß im Bug eines mehrfach reparierten Sampan und kämmte ihre langen Haare, die in der Meeresbrise flatterten. Ihr kleiner Bruder pinkelte lachend ins Wasser.

»Wo sollen wir hin?«, fragte Ji Fung und blickte über das Wasser zu den fernen Lichtern von Kowloon hinüber. »Wir kennen niemand. Wir haben kein Geld.«

Lin Bai lächelte und warf sich in Positur. Seine kräftige, klare Stimme trug weit über den Hafen. *»Es ist so kaaaaalt!«*

»Pssst«, zischte Ji Fung und winkte mit den Händen. Ein vollendet vorgetragener Ausschnitt aus *Zweier Männer Braut* hätte wohl Meister Laus Billigung gefunden, damals, in jenem anderen Leben. Aber hier würde er ihnen nichts nützen.

»Der eisige Wind schneidet wie ein Dolch in mich hinein«, sang Lin Bai mit weit aufgerissenen Augen. »Mit leerem Magen bleibt mir nur, ein Bettelkind zu sein.«

»Bist du verrückt geworden?« Ji Fung sah sich aufgeregt um. »Hör auf zu singen! Sonst bringt uns noch jemand in die Schule zurück!«

»Für einen armen Gelehrten hält die Zukunft kaum etwas bereit. Ich habe Hunger und friere. Wie ertrag ich nur dies Leid?«

Um die Jungen hatten sich einige Zuschauer mit neugierigen Gesichtern versammelt. Ji Fung packte Lin Bai an der Hand und senkte demütig den Kopf.

»Verzeiht die Störung. Mein Bruder hält sich urplötzlich für einen Opernsänger!« Ji Fung versuchte zu lachen, doch Meister Lau hatte seinen Hals wundgequetscht. Die kleine Menge löste sich auf, und sie blieben allein mit dem Geräusch der Wellen zurück, die gegen die Planken von hundert Booten plätscherten.

»Warum hast du das gemacht?«, fauchte Lin Bai. »Sie waren gerade dabei, mir Geld zu geben.«

»Idiot! Die haben gar kein Geld.«

»Dann etwas zu essen.«

Ji Fung konnte die Essensdüfte von den Sampanen riechen: in Scheiben geschnittener Ingwer, kochendes Öl, Fisch, der so frisch und zart war, dass er auf der Zunge zerging. Sein Magen knurrte, und er überlegte, ob er Lin Bai nicht doch hätte singen lassen sollen.

»Das war sehr hübsch«, sagte eine raue Stimme direkt hinter ihnen. In ihr schwang ein wenig Spott mit.

Sie fuhren herum und sahen sich einem Jungen gegenüber, der zwei oder drei Jahre älter sein mochte als sie. Er war so hager wie ein Hund, hatte lange verfilzte Haare und ein Lächeln wie eine Säbelklinge.

»Erzählt schon«, sagte der Junge und kam einen Schritt näher. »Was könnt ihr noch für Kunststücke?«

Die Haare in Ji Fungs Nacken richteten sich auf. Er stellte sich vor Lin Bai und starrte den Jungen herausfordernd an. Hoffentlich wirkte er selbstbewusster, als er sich fühlte. »Verpiss dich«, sagte er. »Mit uns willst du dir keinen Ärger einhandeln.«

»Oje, du machst mir aber Angst.« Das Lächeln des Jungen wurde breiter. Aus der Dunkelheit hinter ihm tauchten vier weitere Jungen auf, noch dünner und zerlumpter als ihr Anführer. »Habt ihr gehört, wie diese glatzköpfige Schwuchtel mir gedroht hat?«, fragte er sie.

Ji Fung und Lin Bai wollten zurückweichen, sahen sich jedoch auf allen Seiten von grinsenden Kerlen mit abgeschlagenen Zähnen und fehlenden Fingern eingekreist. Langsam kamen sie näher. Ji Fungs Blut kochte – er wollte kämpfen! Als zwei der Jungen sich auf ihn stürzten, schlug er wild um sich. Die aufplatzende Haut an seinen Knöcheln fühlte sich großartig an. Ein Salto rückwärts brachte ihn aus ihrer Reichweite. Er landete mit gespreizten Beinen und erwischte einen Jungen am Oberkörper. Als sein Fuß auftraf, spürte er Rippen brechen.

Für kurze Zeit glaubte er, er könne es mit allen aufnehmen. Dann glitt eine Hand um seinen Hals, und der eisige Biss einer Klinge unter seinem Kinn ließ ihn erstarren; sein Herz schlug wild in seiner Brust. Erneut hörte er die krächzende Stimme des Anführers. »Packt das hübsche Bübchen.«

Lin Bai kratzte einer Vogelscheuche die Augen aus und trat einer anderen zwischen die Beine. Doch es waren zu viele, und er wurde vor den Anführer geschleppt, dem er ins Gesicht spie. Der Junge fuhr mit einem Finger durch die Spucke und leckte sich einen Tropfen aus dem Mundwinkel. Er lächelte, und in diesem Moment war sich Ji Fung sicher, dass er sie beide umbringen würde.

Dann hörte er es plötzlich kurz hintereinander knallen, als wäre eine Kette Silvesterböller losgegangen. Etwas summte an seiner Schulter vorbei, streifte ganz leicht sein Schlüsselbein. Der Junge, der ihn festhielt, ließ das Messer fallen und rannte weg. Kurz darauf waren auch die anderen verschwunden, wie ein Insektenschwarm, der sich bedroht fühlte. Der Anführer warf ihnen über die Schulter hinweg noch einen letzten bösen Blick zu, bevor er in eine Gasse flüchtete.

Ji Fung blieb mit zitternden Knien stehen. Ihm war schlecht und schwindlig. Er hatte einen Schlag ins Gesicht abbekommen, die Prügel von Meister Lau steckten ihm noch in den Knochen, und sein Kopf fühlte sich an, als wäre er voller Eisenspäne. Lin Bai war plötzlich bei ihm, und Ji Fung lehnte sich an die knochige Schulter seines Freundes. Er zitterte wie ein alter Mann.

Doch Lin Bai stieß ihn an und wollte ihn auf etwas aufmerksam machen. Als es Ji Fung gelang, den Kopf zu heben, rief eine fremde Stimme: »Steigt ein, wenn euch euer Leben lieb ist!«

Eine lange, schnittige taubengraue Limousine stand ein paar Meter entfernt am Straßenrand. Eine kaum sichtbare Gestalt saß im Fond und winkte sie mit einer Hand zu sich her. In der anderen hielt sie eine kleine, glänzende Pistole, die fast wie ein Spielzeug wirkte.

Lin Bai und Ji Fung sahen sich nicht einmal an. Erschöpft und hungrig, wie sie waren, blieb ihnen keine andere Wahl, und so liefen sie zu dem langen, grauen Automobil.